

**Gottesdienst am Sonntag «Jubilate»., 25. April 2021, Aarau**  
**Pfrn. Dagmar Bujack**

---

Liebe Gemeinde,

wir sind ja nicht weit weg von Weinbergen und Rebstöcken. Der Aargau ist ein Weinbaukanton. Einen Rebstock habe ich bei mir im Garten. Er ist mir heilig.

Weinbau in der Schweiz gibt es bereits zur Zeit der Römer. Re-likte bezeugen, dass bereits weit in vorchristlicher Zeit im Wallis Rebbau betrieben wurde. Die Rebe ist eines der ältesten Kulturpflanzen, die wir auf der Welt überhaupt kennen.

Die Pflanze der Götter wird sie genannt, im Mittelmeerraum und damit auch im orientalischen Raum. So ist es erklärbar, dass diese Metapher vom Weinstock und den Reben im Ersten Alten Testament vorkommt und im Neuen Testament wieder aufgegriffen wird.

Den Menschen vor 2- und 3000 Jahren war dieses Bild vom Weinstock vertraut. Darum konnte ein Prophet wie Jesaja da-rauf zurückgreifen und ein Evangelienschreiber wie Johannes. Das letzte der acht ICH-BIN-WORTE Jesu ist das Bild vom Weinstock. Der Glaube spricht in Bildern, ganz besonders im Johannesevangelium.

Ich hätte Sie im Grunde heute Morgen eigentlich sehr gern in einem Weinberg willkommen geheissen. Und dann hätte ich Sie gebeten sich zwischen die Weinstöcke zu setzen und dieses Bild mal auf sich wirken zu lassen und sich den Text des Propheten Jesaja und des Johannes vielleicht sogar mehrmals vor-lesen zu lassen und zu hören, einfach nur zu hören.

Der Weinstock und ich auf Du und Du.

Lesung: Jesaja 5,1-7

Lesung: Joh 15,1-8

Schon im alten Israel galt der Weinbau als eine fordernde Herzensangelegenheit und ein guter Weinberg als das Ergebnis kräftezehrender Arbeit und Pflege. Der Weinberg war auch Sinnbild für Menschen und ihre innigen Beziehungen. Im Hohelied Salomos wird er als der Ort bezeichnet, an dem sich die Liebenden treffen. Und immer, wenn vom Weinberg in der Bibel die Rede ist, schwingt dieser innige Ton mit.

Das Weinberglied des Propheten Jesaias (Das Lied vom unfruchtbaren Weinberg) spiegelt hingegen eine Beziehungskrise zwischen Gott und den Menschen.

Hinter dem prophetischen Text des Jesaja aus dem Ersten Testament steht eine pointierte Gesellschaftskritik.

Worauf der Prophet hinaus will, ist die Tatsache, dass das Recht des Schwachen, dass Gerechtigkeit und das Wohl der Menschen nicht mehr im Blickpunkt der Regierenden sind. Die Verantwortlichen schauen schlecht nach ihrem Weinberg. Das Ende weiss man.

Am Ende der Wirkungszeit des Propheten Jesaja löst sich das Nordreich Israel auf und gerät in die Hände der Assyrer.

Und Johannes im Neuen Testament? Was ist seine Konfliktsituation? Unser Evangelium entsteht nach der Zerstörung des jüdischen Tempels in Jerusalem. Die Zerstreung der jüdischen Bevölkerung ist in vollem Gang.

Jetzt vollzieht sich auch der endgültige Ausschluss der Christusbewegung aus der Synagoge. Jetzt muss Farbe bekannt werden, wer wohin gehört und wer wohin sich zugehörig fühlt.

Und mit seiner faszinierenden Bildersprache versucht der Schreiber unseres Evangeliums der Schar seiner Gemeinden nochmals eindringlich zu sagen, um was es jetzt geht.

Gott ist der Geber des Weinstocks und christlicher Glaube lebt von der Beziehung zu diesem

Gott des Lebens und dem liebenden Gott, der sich in Christus manifestiert hat.

Glaube ist ein Beziehungsgeschehen, nicht in erster Linie ein Fürwahrhalten von Glaubenssätzen.

Zu dieser Beziehung lädt Johannes mit all seiner Kraft, seiner Rede- und Schreibkunst ein.

Wie die Rebe nicht aus sich heraus ohne den Weinstock existieren kann, so sagt Johannes, wächst auch der neue Glaube nicht ohne in Christus verankert zu bleiben und in dieser Liebe, die Christus vor allem im Johannesevangelium so sehr betont und ins Zentrum stellt.

Johannes zeigt den Menschen auf, worin sie seit Ostern verankert sind.

Es gilt immer wieder diesen Rückbezug zu machen auf Christus. Ohne ihn geht nichts. Ohne ihn kein Fruchtbringen. Damals hiess das: Den neuen Glauben stärken, Verbreitung der neuen Botschaft unter den Menschen und Wachsen der Gemeinden.

Für heutige Ohren, auch vielen unter uns, klingt das mittlerweile fremd. Aber ist es denn nicht so, ohne Christus kein christlicher Glaube?

Vielleicht ein irgendwie geartetes Gutmenschentum, ja.

Eine Form von Humanismus. Aber dazu braucht es nicht unbedingt eine Gottesbeziehung.

Das ist Teil unseres modernen Dilemmas. Wir sind dabei, die Autonomie so weit zu treiben, dass jede und jeder sich seinen /ihren Glauben basteln kann, selber zusammenstellt, aus Veratzstücken verschiedener Religionen und zeitgenössischen philosophischen, esoterischen oder sogar autoritären Strömungen und Ideologien.

Und dann gibt es in letzter Zeit noch jene Sätze wie: Ich glaube diesen Verschwörungstheorien, ich glaube nicht an die Gefährlichkeit des Virus, ich glaube nicht an den Klimawechsel und den Treibhauseffekt, ich glaube nicht, dass die Schöpfung bewahrt werden muss, oder, oder....Sie kennen es.

Mitunter verstecken sich hinter solchen Sätzen wurzellos Getriebene, Menschen, sozusagen irgendwie in der Luft hängend, orientierungslos und damit sehr leicht beeinflussbar. Oder dann von sich selbst und der eigenen Erkenntnis dermassen überzeugt, dass kein Raum bleibt für eine vielschichtige und differenzierte Wahrnehmung des eigenen Umfeldes und der Gesellschaft, in der ich lebe. Es gibt nur noch schwarz-weiss, hell – dunkel, entweder – oder.

Ich möchte dazu einladen – obwohl als heute Lebende und in Sachen Religiosität von ganz anderen Realitäten geprägt als damals, – dass wir uns über etwas ein Stück weit Vergleichbares Gedanken machen, was damals Johannes und seine Gemeinden umtrieb.

Worin liegt die Frucht meines Tuns, meines Handelns, meines Unterwegs sein als Mensch.

Wie und wo drückt sich mein Glaube, meine Gottesbeziehung eigentlich aus? Woran kann ich mich in Krisenzeiten orientieren? Wo bin ich verankert und angebunden? Was leitet mein Reden, mein Tun, mein Arbeiten? Mein Vertrauen? An den Früchten werdet ihr sie erkennen, heisst es an anderer Stelle.

Dem Johannesevangelium hat man oft schwarz-weiss Denken vorgeworfen, Dualismus; Finsternis - Licht. Aus damaliger Sicht nachvollziehbar. Diesen Dualismus brauchen wir uns heute nicht mehr zu eigen machen, weder verkündigend noch praktizierend.

Aber so diese Liebe zu diesem Weinstock und diesem Weinbauer, wofür das Bild steht, das fehlt mir manchmal. Da möchte ich dranbleiben.

Ich sehe darin eine Art moderner Not, von vielen nicht mehr bemerkt, bei sich selbst nicht als Not, nicht mal als Sehnsucht wahrgenommen; oder heimlich doch? Das Be-Denken und Nachspüren unserer eigenen spirituellen Kraftquellen und Wurzeln.

Man kann das in unserer hoch individualisierten Welt, wo jede und jeder in seiner eigenen Blase oder Bubble lebt, wie man heute so schön sagt, mit ganz vielem überlagern.

Aktionismus, Geschäftigkeit, Kulturkonsum; jetzt natürlich alles ausgebremst, aber wir lechzen danach; auch Sport-, Reise- und Freizeitvergnügen. Nicht, dass das per se schlecht wäre.

Die Pandemie zwingt nun aber eine Reihe von Menschen, grundsätzlich über eine Kehrtwende nachzudenken, beruflich vor allem, zum Teil familiär. Das ist sehr herausfordernd und schmerzhaft. Aber daraus können auch Früchte entstehen.

Dass ich vielleicht auch die jetzige Situation besser meistere, das Untätig sein, das Allein sein aushalte, die fehlenden Familienkontakte, weil ich ja gar nicht allein bin, sondern christlich gesprochen dem Rebstock, Christus angehöre, ihm immer schon angehört habe, von Geburt an, aus ihm Kraft erhalte, auch für aufgezwungene Kehrtwenden.

Und wenn ich mich wieder drauf zurückbesinne, mir das ins Bewusstsein rufe, dann fängt diese Gottesbeziehung an zu leben, dann lebe ich aus ihr heraus.

Dann hat er schon angefangen mich zu verwandeln, dann lebt er in mir, in uns, und wir in ihm. Aber es ist und bleibt ein Weg, ein Werden.

Gesellschaftlich, spirituell, geistlich jede und jeder Einzelne, arbeiten wir uns ab an diesem Bild vom Weinstock, der Zugehörigkeit zu ihm. Das Dazugehören, die Frage: Wohin gehöre ich? Die ist so alt wie unser Glaube und ich meine, sie ist sehr aktuell.

Es war vielleicht vor zweitausend Jahren einfacher die Worte eines Johannes in sich aufzunehmen, einen Entscheid zu fällen und zu sagen, Ja, ich wage das Neue mit diesem Christus, von dem er erzählt.

Menschen sagen mir: Wir leben in einer Multioptionsgesellschaft. Wir haben so viele Optionen, mit unserer Zeit, unserem Geld, mit meiner Lebenseinstellung, meinen Haltungen irgendeinem mir persönlich im Moment entsprechenden Lebensentwurf nachzugehen. Ich kann ja alles wieder ändern.

Christlicher Glaube ist nicht Mainstream, sondern immer auch ein Gegenentwurf gewesen. Das ist so. Und genau das spüren wir heute in unseren kirchlichen Gemeinschaften als Herausforderung.

Das ruft nach diesem Mut sich auch einmal wieder zu entscheiden und ein Standvermögen, heute auch Ja zu sagen. Und es braucht noch mehr die Liebe zu diesem ganz besonderen Rebstock mit seiner ewigen Botschaft, mit der er darum wirbt, aus ihm Kraft zu schöpfen, bei ihm zu bleiben, seine Gemeinschaft zu suchen, zusammen mit anderen Menschen, die ebenso als Gott Suchende unterwegs sind.

Stattdessen höre ich: ich sage doch nicht ja zu etwas, das ich gar nicht brauche und wozu ich keine Beziehung habe.

In der Beziehung zu Gott und kirchlichen Gemeinschaft als die Versammlung aller, die sich zu diesem Rebstock zugehörig fühlen, geht es nicht um Brauchen oder nicht Brauchen.

Die Liebe ist ausgegossen durch seinen heiligen Geist, sagt Johannes an anderer Stelle. Er ist da. Ich meine, Liebe und heiligen Geist können wir gar nicht genug «brauchen» (Wenn ich das Wort schon benutzen möchte, was ich nicht gern mache).

Er hat uns Menschen schon längst angenommen und will mit seinen Reben wuchern, will, dass Kraft in uns fließt, Kraft der Liebe, der Geduld, der Besonnenheit, in dieser Zeit vor allem, der Stärke, der Freude, des Schöpferisch seins.

Diese O p t i o n bietet Er an. **Er braucht uns, um sich in uns zu verwirklichen.**

Wie verbindet sich das nun mit dem Sonntag Jubilate, dem dritten Sonntag nach Ostern? Wenn jemand mit mir «arbeitet», wenn Gott an mir arbeitet, mir zu fruchtbarem Wirken verhilft, mich verändert und Neues möglich wird, und ich mich vertrauensvoll auf dieses Beziehungsangebot einlasse, dann, immer dann ist Auferstehung, ist Ostern. Dafür steht der Osterjubiläum am dritten Sonntag nach Ostern «Jubilate».

AMEN.